



O. Kokoschka

Gemälde 1920 (Slg. Lanyi, Wien)

(Mit Genehmigung von Paul Cassirer, Berlin)

darin, daß er da war als Weckruf, Anspruch, Rätsel, als potenzierte Lebensform, atembefreiend, bluterregend, lebenspendend wie Gustav Klimt, der Einsame von St. Veit, wie Karl Kraus, der Eremit an Kaffeestaustischen, wie jeder jener instinktiv erkannten Rasse übergeordneter Naturen, deren Wert darin besteht, daß sie sind. Ihr Werk ist wie ein Maskenkleid um ihr Wesen, für dessen Wirkung das Unmittelbare der Berührung oder der Berührbarkeit entscheidende Wichtigkeit besitzt, nicht nur das Dasein, sondern das Dasein! Es ist auffallend, wie stark aus einem unverfügbaren Zugehörigkeitsgefühl das Werk Kokoschkas auch heute noch junge Künstler Wiens beeinflusst, die Ausstellungen des Nachwuchses spiegeln alle Phasen seiner fernen Arbeit, durch gelegentliche Verbindung oder durch Abbildungen vermittelt, wieder. Die äußerlichen Zusammenhänge ohne die innere Verbindung — das Bedenkliche dieses Zustandes ist ohne weiteres ersichtlich.

Im letzten Jahre hat Kokoschka mehrere Monate in Wien verbracht, wird sich vielleicht der Faden wieder ansinnen, der ganz abgerissen schien? Empfindet auch der Künstler die Zugehörigkeit zu einem Boden, weil dieser ihn mehr braucht, als der Künstler ihn oder weil der mütterliche Grund seine geheime Kraft niemals ganz verliert? In gewissem Sinne ist er zurückgekehrt und hat hier mehrere Werke geschaffen, die das Maß der Entfernung besonders deutlich zeigen, die Dresdner Jahre haben Kokoschka von seinen Wiener Anfängen weit weg geführt.

Die Neueinstellung des Künstlers beginnt noch in Wien, allerdings im Augenblick des Scheidens, der »irrende Ritter« von 1916 (Abb. bei Westheim) mag den Einschnitt in seiner Entwicklung